

KINO FILMFESTIVAL CANNES

Und am Ende tauchen auch noch Flüchtlinge auf

Von Hanns-Georg Rodek | Veröffentlicht am 23.05.2017 | Lesedauer: 4 Minuten



Familienbande hat einen Beigeschmack von Wahrheit. Nicht nur in Schweden, auch in Frankreich: Das Personal von "Happy End" versammelt an einem Tisch. Das schöne Wetter täuscht

Quelle: Adagp, Paris 2017/Filmfestival de Cannes Festival de Cannes

Warum begeht ihr nicht alle Selbstmord? „Happy End“ heißt Michael Hanekes neuer Film. Er handelt von allem, von dem Haneke-Filme handeln. Er lief im Wettbewerb von Cannes. Der Titel ist natürlich gelogen.

Es kann nicht anders denn als Drohung verstanden werden, wenn Michael Haneke – in dessen Film „Der siebte Kontinent“ sich eine ganze Familie umbringt, in dessen „71 Fragmente“ ein Student Amok läuft und in dessen „Funny Games“ es kein Entkommen vor zwei Psychopathen gibt – seinen neuesten Film „Happy End“ nennt.

Man hätte gewarnt sein können, als man erfuhr, dass dieses „Happy End“ in Calais spielt, dem Ort, an dem sich in der Flüchtlingskrise die diversen europäischen Versagen wie in einem Brennspiegel konzentrierten. Und man hätte aufmerksam werden müssen, dass der Hauptdarsteller Jean-Louis Trintignant im Film Georges heißt und eine von Isabelle Huppert gespielte Tochter namens Anne hat.

LESEN SIE AUCH



WELT+ FILMFESTIVAL IN NETFLIX-ÄRA

Der Charme ist weg, und um die Ecke lauert der Feind

Vor fünf Jahren gewann Haneke in Cannes

Man könnte „Happy End“ also als eine Art Fortsetzung von „Liebe“ betrachten, der Haneke vor fünf Jahren seine zweite Goldene Palme in Cannes gewann. Damals, nachdem Georges seine todkranke Frau in einem letzten Liebesakt mit einem Kissen erstickt hatte, endete der Film, ohne dass man erfahren hätte, was aus Georges wird. Nun, in „Happy End“, erfahren wir es.

Georges ist das Oberhaupt einer Bauunternehmersfamilie, die Haneke mit allen Übeln infiziert, unter denen westliche Gesellschaften leiden. Der Sohn Thomas (Mathieu Kassowitz) ist auch seiner zweiten Ehefrau untreu, die gerade ein Baby zur Welt gebracht hat, und Tochter Anne versucht mit allen Mitteln, ihre ins Schlingern geratene Firma zu retten.



Der Spielleiter, der Bauunternehmer und die Enkelin: Regisseur Michael Haneke (M.) mit Jean-Louis Trintignant (r.) und Fantine Harduin (l.) während der Dreharbeiten zu "Happy End"

Quelle: dpa

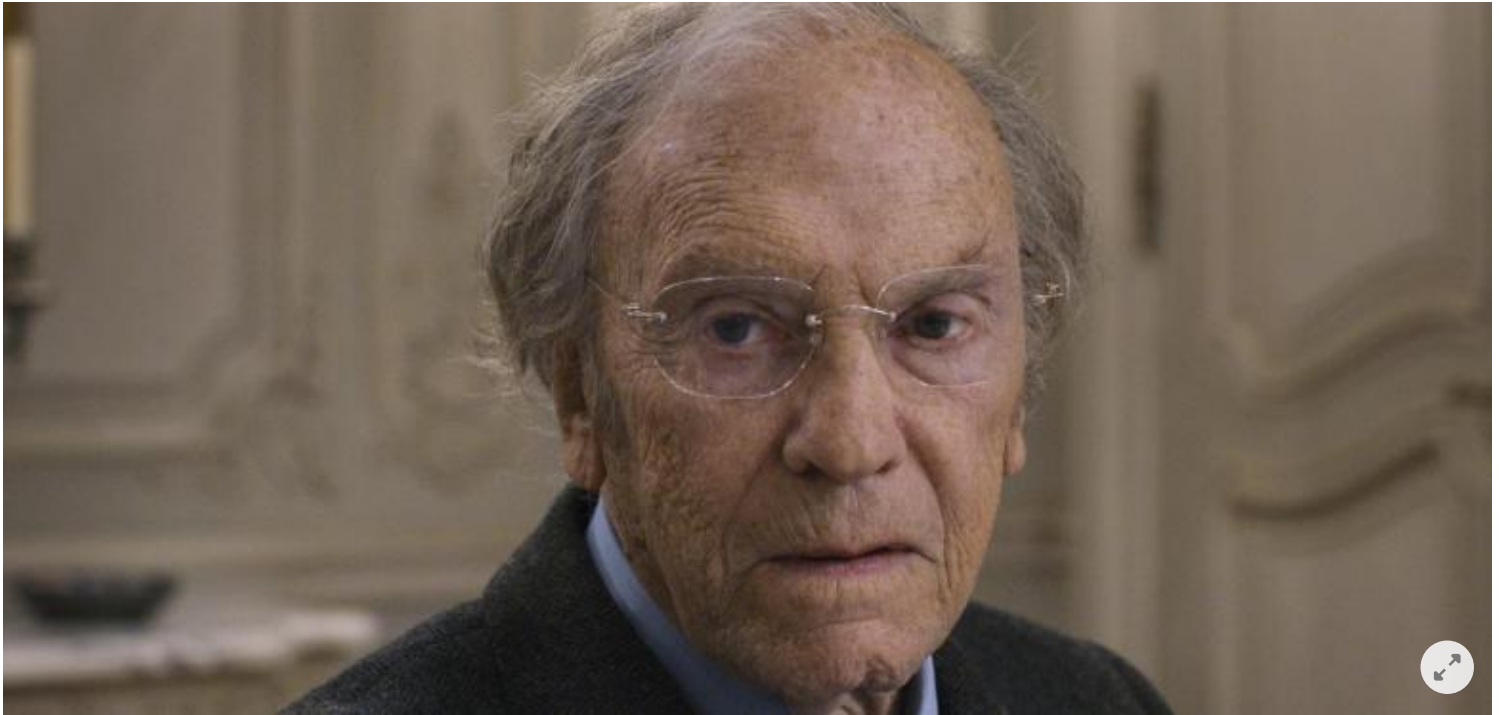
Thomas' geschiedene Frau hat sich gerade mit Pillen umgebracht, weshalb er die gemeinsame Tochter Eve bei sich aufnimmt. Und Annes Sohn Pierre ist ein Schlappschwanz, was sie beharrlich zu ignorieren versuchte, aber letztlich anerkennen muss.

Es ist ein kompliziertes Geflecht. Und in diese Familie projiziert Haneke alle Malaisen der europäischen, der westlichen Welt.

Diese große Angst vor dem sozialen Abstieg

Heuchelei, die Arroganz der Eliten, die für ihre Handlungen keine Verantwortung übernehmen, der zerstörerische Einfluss moderner Medien, unterschwelliger Rassismus, die Angst vor dem sozialen Abstieg, die generelle Lieblosigkeit selbst innerhalb von Familien, und ja, gegen Schluss tauchen auch noch Flüchtlinge auf.

Man kann „Happy End“ als Kompendium der Hanekeschen Themen sehen, die er in dreißig Jahren Kinomachen abgehandelt hat, als ein Verweben loser Enden, als einen großen Rundumschlag von Übeln, die Haneke sehr früh kommen sah und die nun alle sehen. Die nun alle sehen, denen sich aber auch alle ergeben, weil keiner mehr eine Ahnung hat, wie man ihnen beikommen soll.



Er hat viele Häuser gebaut. Beim Bau seiner Familie ist einiges schief gegangen: Jean-Louis Trintignant ist Georges

Quelle: Adagp, Paris 2017/Filmfestival de Cannes Festival de Cannes

Das „Happy End“, das der erprobte Zyniker Haneke seinen Repräsentanten unserer Zivilisation suggeriert, heißt Selbstmord, und es gibt einige in seinem Film, die ihn versuchen, mit mehr oder mit weniger oder mit lächerlichem Erfolg.

Das Problem an „Happy End“ ist, dass Haneke seine vielen losen Enden nicht wirklich zusammen kriegt. Die tödliche Stringenz der meisten seiner Filme geht in dem großen Familien- und Gesellschaftspanorama verloren.

Nun sind alle Haneke-Filme kunstvolle Konstrukte, die daraus auch gar kein Geheimnis machen, und ihr Reiz liegt zum guten Teil in dieser klaren Konstruktion, die alles ausschließt, was von der Erkenntnis ablenken könnte. Leider kommt „Happy End“ mit dem großen Rahmen nicht zurecht.

Doch eine verkleidete, verzweifelte Komödie?

Sehr wenig wirkt folgerichtig, sehr viel weit hergeholt. Das gilt insbesondere für die Schlüsselszene des Films, in dem der Großvater die harte Schale der Enkelin knacken will und ihr plötzlich gesteht, er habe seine geliebte Frau erstickt.

Es wirkt wie ein billiger dramaturgischer Trick, stellt jedoch immerhin eine Art Vertrautheit zwischen den beiden her, die Haneke einen Schluss ermöglicht, der die Kraft seiner früheren Filme aufweist, denn in ihm fokussieren sich Schuld und Verzweiflung, Komik und Tragik und die Verkorktheit einer Lage, aus der nicht einmal der letzte Ausweg einen Ausweg bietet.

Jeder vorherige Haneke, von „Caché“ bis „Liebe“ hatte die dramatische Latte immer höher gelegt, aber wer weiß, vielleicht sollte man „Happy End“ ja als verkleidete, verzweifelte Komödie sehen.

Ein Angebot von WELT und N24.

© WeltN24 GmbH

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/164830041>